

Kommentar:

Kommunikation – Dispositiv – Beobachtung. Wirklichkeitskonstituierende Grammatiken im Kulturkontakt

Wenn man den Aushandlungsprozess kultureller Ordnung im herrschaftsbestimmten Kulturkontakt der europäischen Aneignung der Welt in der Vormoderne vergleichend zum Thema macht, wie es die vier hier vorgestellten Projekte tun, dann liefert man zunächst einmal eine Vielzahl von Belegen dafür, dass Kommunikation in keinem Fall „Übertragung“ meinen kann. Die Projekte beziehen sich damit aus gutem Grund mehr oder minder explizit auf einen systemtheoretischen Analyserahmen und verbinden ihn mit anderen Konzepten wie etwa der Diskursanalyse.

Es ist schon in der historiographischen Normalkonstellation kaum möglich, Kommunikation in der wechselseitigen Bezugnahme und Verschränkung von Selektionen und Erwartungen zu beobachten, die schließlich zur Stabilisierung von sozialem Sinn führen, an dem sich die weiteren Erwartungen der Beteiligten und damit auch Anschlusskommunikation orientieren werden. Das hat meist mit Quellenlagen zu tun, die eine der Sprecherposition bevorzugen. Alle vier Projekte lassen in ihren Skizzen erkennen, dass dies in der kolonialen Konstellation ins Extrem gesteigert ist. Im Regelfall sprechen die Kolonisierer und die Rede der Kolonisierten kommt allenfalls dann vor, wenn die Kolonisten und Missionare falsche Anschlüsse identifizieren oder schlimmer noch Anschlussverweigerung. Insofern bleibt der Anspruch des Gesamtprojektes, den Kulturkontakt als einen Aushandlungsprozess kultureller Ordnung zu verstehen, ein ehrgeiziges Unternehmen, das viel methodische Mühen und eine Menge interpretativer Anstrengungen auf sich zieht, ohne sicher sein zu können, das Ziel auch zu erreichen.

Eine mögliche Konsequenz wäre, an die Stelle des Begriffs der Kommunikation den des Beobachtens zu rücken. Kolonisten treten der Mehrzahl der in den vier Projekten verfügbaren Quellen zunächst als Beobachter der Kolonisierten und der eigenen Situation auf. Wenn die Weltperspektiven der Kolonisierten und der Missionierten überhaupt greifbar wird, dann in den Unterscheidungen, mit denen Kolonisten und Missionare sie beobachten. Nimmt man das Projekt über Silberarbeiten (Nicklisch) aus, das fast ausschließlich mit Artefakten sich beschäftigt und deswegen die Möglichkeit ihrer multiplen Lektüre einfach unterstellen muss, dann entstehen in dieser Konstellation Texte (man kann auch performative Praxen und Artefakte dazu rechnen), die einen doppelten Bezug haben. Sie dienen der Selbstorientierung, indem sie einerseits die Grundlage für weiteres erfolgreiches kolonisiertorisches und missionarisches Handeln darstellen sollen. Zum anderen haben diese Quellen im Regelfall noch einen Adressaten in Europa, dem Maßnahmen und deren Kosten erklärt und Misserfolge plausibel gemacht werden sollen. Einen Archetypus dieser Textsorte findet man in den Berichten der ersten Entdecker und Eroberer von Kolumbus bis Pizarro und man kann ihnen auch entnehmen, welche Grammatiken der Wirklichkeitskonstitution damit verbunden sind. Mir scheint, dass dieses Dispositiv der kolonialen Beobachtungskonstellation sehr viel expliziter als es den Projektskizzen jetzt zu entnehmen

ist, zum Ausgangspunkt der interpretativen und quellenkritischen Arbeit gemacht werden müsste.

In diesem Verständnis verbinden sich dann auch die Konzepte Kommunikation und Dispositiv ohne Probleme. Wer in Kommunikation beobachtet, der ist an möglichen Erwartungshaltungen von Alter interessiert, weil diese vermutlich darüber entscheiden, was von Alter in einer Mitteilung als Information aufgegriffen und wie es dann im Lichte seiner Erwartungen bewertet, also verstanden werden wird. Nimmt man dies zur Grundlage der Analyse der kolonialen Kommunikationskonstellation, dann wird man sich eingestehen müssen, dass es um die Analyse eines eurozentrischen Beobachtungsdispositivs geht, in dem die Weltsichten der Beobachteten weitgehend nur als interessierte Imaginationen greifbar werden. Das dürfte auch für das gelten, was die Projekte „Aneignung“ der europäischen Symboluniversen nennen. Ich plädiere daher für einen radikalen quellenkritischen Realismus. Nur dann kann man überhaupt hoffen, das in Umrissen sichtbar zu machen, was das europäische Beobachterdispositiv mit seinen wirklichkeitskonstituierenden Grammatiken der Differenzbildung hat unsichtbar werden lassen.

Rudolf Schlögl, Konstanz